



Eisenweise angelegte französische Schützengräben und Sicherungsanlagen an einem kleinen Hügel nahe bei Verdun.

# Monte Santo.

Ein Stück Kriegsgebiet in der Nähe von Görz.

Wir steigen das letzte steile Stück zum Gipfel des Monte Santo hinan, der rund zehn Kilometer nordöstlich von Görz sich erhebt. Hier oben ist die südliche Sonne noch stark genug, um die Trauben von Reben reifen zu lassen, die kein Winger gepflanzt hat, die zufällig zwischen den Steinen aus fruchtbarer Erde keimten. Und mitten in dem Laubwald, der uns den Blick der Italiener entzieht, steht hier und da eine königliche Gollastanie, deren nachgelagerte Früchte hell im dunkleren Laubwerk schimmern. Ein gelegentliches Laub, das Frieden und Fruchtbarkeit zu atmen scheint. Und nun —?

Wir stehen vor der Pforte des Wallfahrtsklosters, das einst von der Spitze des Berges den frommen Wanderer grüßte. Im Frühling des



In den Kohlengruben von Charleroi in Belgien.

Die Gruben in Nord-Frankreich und Belgien, welche von den Deutschen in Besitz genommen worden sind, haben wieder ihren Betrieb aufgenommen. Wie Teile der Bevölkerung sind von jeder zur Arbeit in die Gruben gegangen. Die deutschen Soldaten war es ein eigenartiges Bild, die Madonnen dort in Kammerkleidung arbeiten zu sehen.

ersten Kriegesjahres stand hier noch ein stolzes, stattliches Haus, eine mächtige, pfaltergetragene Kirche. Aus allen Gebieten des Küstengebietes, über das sie in weite Fernen sah, strömten ihre die Wallfahrer zu: Reichsitaliener aus dem Venetianischen, Desertrierer italienischer Jungge aus Görz und Trient, Slowenen aus den Alpenländern trafen sich hier oben. Der Monte Santo, die Santa Gora, wie die Slowenen sagen, war ihnen ein gemeinsames Symbole.

Wir stehen vor der Pforte, aber sie führt in das Chaos. Wie hat man in all den vielen Monaten des Krieges eine tüchtigeren, vollkommeneren Verfassung gesehen. Wochen hindurch haben Batterien aller Kaliber auf das Kloster Monte Santo gezielt, bis es endlich wirklich in einen unentzerrten Trümmerhaufen verwandelt war. Fast in jeder Stelle des Wohngebäudes lag ein Schuß, die Stiegen sind zusammengebrochen, Kreuz und Quer steht das Gehüll. Mühsam

klettern wir über Schutthäufen und schwankende Bretter, um, in raschem Lauf den vom Feind eingeschobenen Hof durchmessend, zur Kirche zu gelangen. Die statuenbesetzte Freitreppe hat ein Mörserschuß zertrümmert. Auf Kletterwegen, die an eine Alpenroute erinnern, geht es über mächtige Steintrümmer und Schuttlagen empor. Und wenn unser Führer nicht endlich erklart: „So, jetzt sind wir in der Kirche“ — wir köhnen es nicht. Ein auf und ab von Geröll bedeckt die Stelle; drei der Mauern sind verschwunden, bis auf die Fundamente gerschlagen. Erst bei näherem Zusehen merkt man, daß es nicht nur Steine sind, die da liegen. Da und dort blüht ein Leuchter, ein Altargerät aus Messing zwischen den Trümmern auf, ein kleiner, weißer Marmorengel liegt im Schutt, die Resignation eines Heiligen lehnt, von ihrem Postament gestürzt, kopfabwärts an der Wand. Zerfetzte Bilder, zertrümmerte Ornamente überall. Und der merkwürdigste Rest ist ein wohl erhaltenes gebliebenes Altarbild, vom freien Himmel überwölbt, trauert auf das Bild der Zerstörung herab.

Draußen auf dem kleinen Friedhof vor der verwüsteten Kirche erhebt sich ein einfaches, freies Holzkreuz zwischen alten Gräbern. Es trägt nicht, wie man unwillkürlich erwartet, den Namen eines gefallenen Soldaten. „Pater Franz Ambrog“ steht auf der kleinen Tafel eingegraben. Und vor vom Monte Santo erzählt, der muß wohl auch die Todesgeschichte dieses Franziskanermönches berichten, der auf dem Monte Santo lebte und mit ihm starb.

Pater Franz war beim Beginn des italienischen Krieges, als das Kloster in Haß und Eile geräumt wurde, nicht mit zu Tal gezogen, sondern als Wächter auf der Bergeshöhe geblieben. Er brachte, soweit es in seinen Kräften stand, einen Teil der Kirchenschatze in Sicherheit, er hielt auch noch aus, als die Beschließung begann. Erst als seine Zelle in Trümmer geschossen, der Aufenthalt zur Hölle geworden war, wich er von seinem Platz, stieg hinunter ins Tal und siedelte in das Franziskanerkloster Castagnavizza nördlich von Görz über. Aber so oft es möglich war, manchmal einen Tag um den andern, kletterte er den Berg seinen geliebten Berg empor, besah sich die fortschreitende Zerstörung, barg aus den Trümmern, was des Bergens wert war, und ließ sich erst wieder von dem aufsteigenden Sprengschall Granatenschlag vertreiben. So ging es einen Winter lang, ein Frühjahr hindurch. Immer und immer wieder zog es ihn zur alten Bergheimat hinauf, er konnte längst die Stunden der Ruhe, wo man ohne allzu große Gefahr die Stille der Verwüstung besuchen konnte; er wußte jeden Schlupfwinkel, der Schutz vor den umherfliegenden Sprengstücken bot, wenn das Feuer einmal unermutet losbrach. Wie geschah ihm ein Leid — der heilige Berg selbst schien ihn zu schirmen.

Eines Tages nun schlug eine Granate in das Kloster Castagnavizza,

seine neue Heimat. Die Explosion zerbrach den Korridor, der zur Zelle des Paters Franz führte, zerschmetterte die Stiege. Das war zuviel. Ihm war, als ob ihn die feindlichen Granaten vom Berg her bis hierher ins Tal verfolgten, ihm schauderte vor dem Gedanken, nun auch hier unten über Schutt und Trümmer klettern, auf schwankenden Resten sein Zimmerchen aufsuchen zu müssen. Er, der mutigste unter den Brüdern, verlor mit einem Male die Nerven und bot, das Kloster verlassen und die Seelsorge im Görzer Spital der Parmeser Brüder, also eine verhältnismäßig gesicherte Stelle, übernehmen zu dürfen. Man wies ihm dort die sicherste Zelle an der vom Feind abgekehrten Seite des Gebäudes an, tat alles, um dem verdienstvollen Mann die Ruhe wiederzugeben.



Constantinopel, von der alten Brücke aus gesehen.

Sprengstüd bohrte sich durch ihre Lüre, traf den Mönch in die Halsschlagader. . .

In einer Maitnacht haben sie ihn oben auf dem Monte Santo begraben, wie er es sich immer gewünscht hat. Solbaten trugen den Sarg über die Straße empor, die man bei Tag nicht geben darf, einer der Klostergelehrten sprach im Schein der Leuchter, im nahen Knattern der Kanonen, die Gebete. Pater Franz Ambrog, der treueste unter den Mönchen des Monte Santo, war auf seinen heiligen Berg zurückgekehrt. Neben den Ruinen der Kirche liegt sein Grab.

— Das „Badeblatt“ in Baden-Baden vom 4. Dezember schrieb: Unser hochgeschätzter Ehren-



Treibjagd. (Am Schwarzen Meer.)

Bürger Hermann Stelden, ein Deutschamerikaner, stellte, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, Ihrer königlichen Hoheit der Großherzogin Louise an ihrem geistigen Geburtstag zur Verewendung für Kriegsvollfahrtszwecke die Summe von einer Million Mark zur Verfügung.

— Aus Königsberg wird berichtet: Einen zwar zeitgemäßen, aber bunten Scherz leistete sich ein Unterleutnant im Postamt von Gumbinnen. Er brachte eine Mischung mit, die einen beißenden und ägenden Geruch verbreitete. Langsam aber sicher gingen den Beamten die Augen zu tränen an. Die Sache wurde schließlich so toll, daß die Beamten die Schalter schliehen und den Dienst für eine Zeit aussetzen mußten. Bisher ist es noch nicht gelungen, dem „Pfeifvogel“ auf die Spur zu kommen.

## Zum ersten Male den Engländern gegenüber.

Erzählung von W. Müller.

Für uns junge Kriegsfreiwillige hat es keinen frohlicheren Tag gegeben, als da wir die Engländer endlich auf fünfhundert Meter vor uns hatten. Wie das in uns allen wühlte und loberte, davon kann man sich nachher kaum noch eine Vorstellung machen. Wir haben uns diesen Tag aber auch mit jähem Aussehen bedient. Wenn die englischen Geschütze uns mit Granaten förmlich begossen, und wenn dazu noch die Kochflamme tagelang ausblies, wir wichen nicht vom Fleck. Nur einmal mußten wir ein vorübergehendes Zugeständnis an die Brummer machen. Aber auch dies nicht an die englischen. Die Sache kam so.

Infolge anhaltenden Nebels konnten unsere Flieger die englischen Schützengräben nur schwer von den unfrigen unterscheiden. Das Ergebnis



Ein Unglück kommt selten allein, sagt das Sprichwort. Wie ich

war, daß unsere Artillerie famos in die Schützengräben traf, aber nicht in die englischen, sondern in die unjeren.

Schnell zurück, damit die Granaten über uns drüber weg saufen. Aber wie auf dem flachen Felde, wo jede Deckung fehlt und die Engländer nur darauf warten, daß sich eine Helmspitze zeigt? Es hilft alles nichts, wir müssen uns in Sicherheit bringen, nachdem sich herausgestellt hat, daß unsere Artillerie sieben Kilometer rückwärts steht und keine telefonische Verbindung mit uns hat. Also muß ein Meldereiter abgehen. Wir also auf und heraus. Hinter einer Scheune finden wir Schutz. Obwohl die Engländer rasend feuern, kostet uns der Wecklauf nur vier Verwundete.

Wie doch alles Wölfe sein Gutes hat.

laßte mein Kamerad, „es ist doch schade um die Zigaretten, mer wohl, ob wir sie nachher noch rauchen können!“

Beim Hinausklettern aus dem Graben schloßte mit mein Nachbar mit seinem Seifengewehr die Hofe auf, da wir etwas zu eng beieinander waren. Jetzt sah ich aus wie ein halber Schottländer mit meinem nackten Knie, aber egal, immer vorwärts, zu den Briten hinüber!

Als die den Ernst der Sache merkten, kamen sie bald mit erhobenen Händen ans Tageslicht, ohne lange Widerstand zu leisten. So besetzten wir den feindlichen Schützengraben. Unsere Kessel brauchten wir jetzt nicht mehr zur Hauptmahlzeit, sondern nur noch als Nachschub, denn die Engländer waren reichlich mit Fleischkonzerwen und anderen guten Dingen versehen.

Langsam sollte aber anscheinend das gute Leben nicht dauern. Die Engländer gaben uns zu fühlen, daß sie ihren Graben zurückhaben wollten. So richteten wir uns also auf ihren Besuch ein. Und sie kamen in großer Ueberzahl.

„Keiner schreie!“ befahl der Hauptmann. Und so liegen wir sie herankommen. Der Abstand von vierhundert Metern verringerte sich auf dreihundert, auf zweihundert und schließlich auf hundertundfünfzig. Jetzt fiel von unserer Seite als verabredetes Zeichen für uns der erste Schuß. Jeder von uns hatte sich seinen Mann auf's Korn genommen, und da gab es also einen heißen Empfang, wie ihn sich die Engländer wohl schwierig hatten träumen lassen. Wie gemüht fielen sie. Die andern drangen tapfer vorwärts, während wir ruhig wie auf dem Liebesplatz luden und abgaben — jeder Schuß ein Treffer. Ein Teil der Engländer hatte sich auf die Erde geworfen, aber das nützte ihnen nichts bei dem ebenen, bedungslosen Gelände, unsere Kugel holte sie alle.

Was schließlich noch übrig blieb, mußte sie ergeben. Zum Fliehen nützte den schlagenden Briten dießmal ihre langen Beine nichts, dazu waren sie zu nahe an uns herangekommen. Na, wir haben ihnen ihren grünlichen Hochmut gehörig verfallen. Wir hätten uns nicht halb so gefreut, wenn es Franzosen gewesen wären.

Aber ein Unglück kommt selten allein, sagt das Sprichwort. Wie ich



Als die Engländer den Ernst der Sache merkten, kamen sie bald mit erhobenen Händen ans Tageslicht, ohne lange Widerstand zu leisten.

mit meinem flatternden Hofenbein zwischen dem Gelächter aufträumen helfe, wor's mit dem Kolben oder Bajonett, ich weiß es nicht mehr, da freige ich doch einen Schlag auf den Rücken, daß ich vornüber ins weiche Erdreich schrie. „Was ist los?“ dachte ich, drehe mich um wie eine Kugel, die auf den Bauch gefallen ist, dabei bleibe ich an einem Drahtbindensbügel, und — ritisch, ist auch das gesunde Hofenbein hinüber. Na, nun war doch wieder ein gleichmäßiger Stiel erreicht, wie die Natur doch auf Harmonie bedacht ist. Daß die Kameraden es nicht an Wägen fehlen ließen, versteht sich, aber so etwas läßt sich ja aushalten.

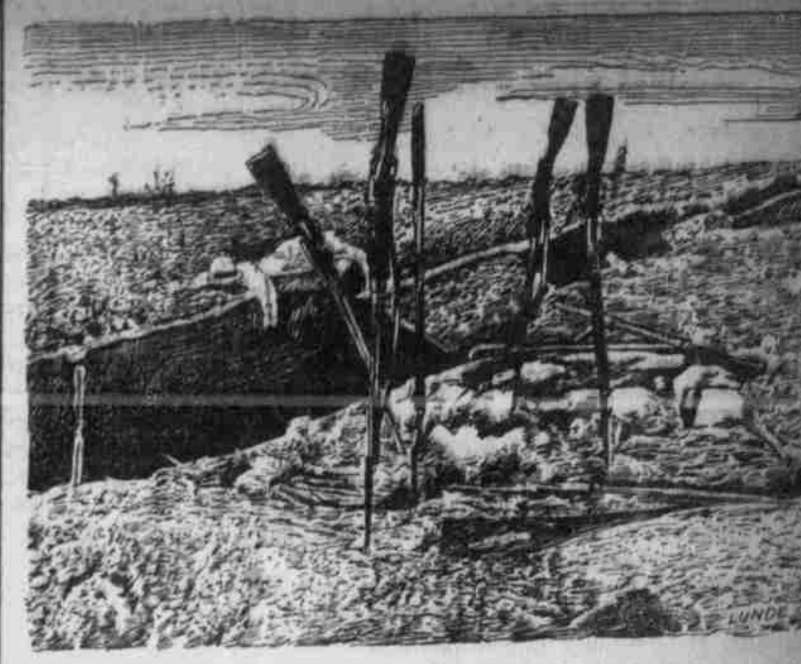
## Bilder aus Czernowitz.

Aus den Mitteilungen eines deutsch-russischen Offiziers.

Der Kriegsberechtigter des Wiener Tagesblatts hatte Gelegenheit, sich mit einem russischen Offizier zu unterhalten, der Anfangs Dezember mit seiner Kompanie bei Kislitschab gefangen genommen wurde. Der Offizier sprach fließend deutsch — seine Eltern waren Brandenburger Bauern, die in den 50er Jahren nach Rußland ausgewandert und sich in Jekaterinoslaw ansiedelten; er erzählte über seinen Aufenthalt im Monat Oktober in Czernowitz.

Die Hauptstadt der Bukowina ist gegenwärtig ein großes Waffenlager; namentlich ist dort ein großer Artilleriepark konzentriert.

Seit zwei Monaten befindet sich in Czernowitz eine Offizierschule. Die gesamte russische intelligente Jugend, die bei den letzten Aushebungen als für Militärdienste geeignet befunden wurde, befindet sich in Czernowitz und besucht die dort etablierte Offizierschule. Es mögen etwa 800 Zöglinge in Czernowitz gegenwärtig ihren militärischen Studien obliegen. Ueberdies ist eine große Anzahl von Rekruten vorhanden, welche ebenfalls Czernowitz und namentlich



Ein von den Russen verlassener Schützengraben, vor dem die Russen als Zeichen der Ergebung ihre Gewehre vertieft in der Boden pflanzten.

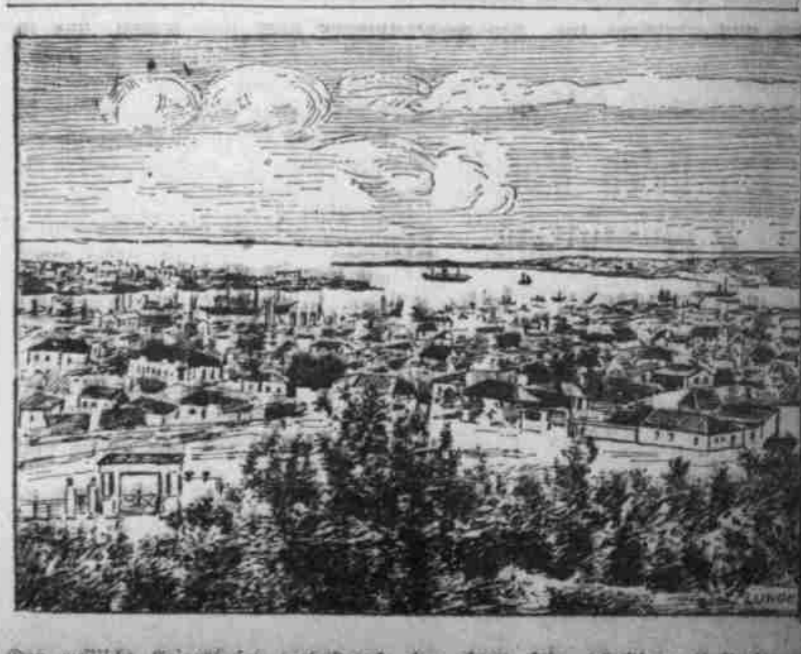
## Das Land des Insektenpulvers.

Montenegro ist ein armes Land, doch ein Kleinod hält's verborgen, es produziert Insektenpulver, das mit Unrecht „perisches“ genannt wird. Im Jahre 1840 hatte ein

Eine Notbrücke in der Bukowina.

Die Lebensmittel, welche bis jetzt nicht gerade sehr billig waren, sind in der letzten Zeit bedeutend billiger geworden. Dies ist auf den Umstand zurückzuführen, daß ein aus Petersburg entsandener Zivilkommissar längere Zeit in Czernowitz weilte und auf Grund seiner Wahrnehmungen einen Bericht erstattete, dessen Folgen sich in Bezug auf die Approximierung der Stadt sichtbar machten. Der Leutnant sagt selbst, daß die Russen sich sehr bemühen, die Czernowitzer Bevölkerung möglichst schonend zu behandeln, um sie aus ihrer Teilnahmslosigkeit und Apathie herauszureißen. Es will aber nicht gelingen. In der Stadt wird die Bedienung durch eine russische Polizei, an deren Spitze auch ein einheimischer Beamter steht, aufrechterhalten. In der ersten Zeit soll an der Peripherie der Stadt die Soldateska einigen Unfug getrieben und ziemlich viel geplündert haben. Mit dem Einzug des Stadtkommandanten haben diese Zustände ein rasches Ende gefunden. Das Kommando legt großes Gewicht darauf, daß die Bevölkerung keinen Schaden erleidet.

Wenn Offiziere in Privathäusern einquartiert werden, wird folgender Vorgang beobachtet: Der Offizier meldet sich beim Stadtmagistrat und erhält dort eine Quartieranweisung. Mit dieser begibt er sich in Begleitung eines Magistratsorgans in die ihm zugewiesene Wohnung. In Anwesenheit des Offiziers wird durch das magistratische Organ ein Inventar über die vorhandene Einrichtung aufgenommen und beim Verlassen der Wohnung muß dasselbe magistratische Organ bestätigen, daß von der gesamten vorgefundenen Einrichtung nichts fehlt und auch nichts beschädigt wurde. Was die Lebensmittel betrifft, so gibt es Fleisch in Fülle, etwas knapper sind die Mehlvorräte. Jeder kostet 4 Rubel. Hingegen sind Eier und Butter ebenfalls reichlich und billig wie während der ersten zwei Invasionen.



Der russische Kriegsschiffen Schützengraben, der einen sehr günstigen Zufluchtsort für Bootschiffe bildet und als unentbehrlicher gilt.



Aus der Studienmappe eines ins Feld gefandenen Speigelschneiders.